

Aus:

Gabriele Winker

Care Revolution

Schritte in eine solidarische Gesellschaft

März 2015, 208 Seiten, kart., 11,99 €, ISBN 978-3-8376-3040-4

Viele Menschen geraten beim Versuch, gut für sich und andere zu sorgen, an die Grenzen ihrer Kräfte. Was als individuelles Versagen gegenüber den alltäglichen Anforderungen erscheint, ist jedoch Folge einer neoliberalen Krisenbearbeitung. Notwendig ist daher ein grundlegender Perspektivenwechsel – nicht weniger als eine *Care Revolution*.

Gabriele Winker entwickelt Schritte in eine solidarische Gesellschaft, die nicht mehr Profitmaximierung, sondern menschliche Bedürfnisse und insbesondere die Sorge umeinander ins Zentrum stellt. Ziel ist eine Welt, in der sich Menschen nicht mehr als Konkurrent_innen gegenüberstehen, sondern ihr je individuelles Leben gemeinschaftlich gestalten.

Gabriele Winker (Prof. Dr.) lehrt und forscht an der TU Hamburg-Harburg und ist Mitbegründerin des Feministischen Instituts Hamburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3040-4

Inhalt

Vorwort | 7

1 Einleitung | 9

2 Unzureichende Ressourcen für Care-Arbeit | 15

2.1 Zwei Begriffe für sorgende Arbeit | 16

2.1.1 Zum Begriff Reproduktionsarbeit | 17

2.1.2 Zum Begriff Care-Arbeit | 22

2.2 Von Familienernähern und Hausfrauen
zu Arbeitskraftmanager_innen | 27

2.3 Mangelnde staatliche Unterstützung für Care-Arbeitende | 33

2.3.1 Neoliberaler Umbau des Sozialsystems | 33

2.3.2 Familienpolitik als Wirtschaftspolitik | 36

2.3.3 Pflegepolitik unter dem Diktat der Kostenbegrenzung | 45

2.4 Strategische Entthematisierung von Care-Arbeit | 52

**3 Zeitnot und Existenzunsicherheit
bei Care-Arbeitenden** | 55

3.1 Differenzierte familiäre Strategien | 56

3.1.1 Ökonomisiertes Reproduktionsmodell | 58

3.1.2 Paarzentriertes Reproduktionsmodell | 61

3.1.3 Prekäres Reproduktionsmodell | 64

3.1.4 Subsistenzorientiertes Reproduktionsmodell | 66

3.1.5 Übermäßige Anforderungen in allen Modellen | 68

3.2 Belastende Arbeitsbedingungen in Care-Berufen | 71

3.2.1 Erzieher_innen in Kindertagesstätten | 72

3.2.2 Pflegekräfte in der stationären Altenpflege | 75

3.2.3 Care-Beschäftigte in Privathaushalten | 78

3.3 Erschöpfte Sorgearbeitende | 82

- 4 Krise sozialer Reproduktion | 91**
- 4.1 Kapitalismusanalyse aus intersektionaler Perspektive | 93
- 4.2 Kostenreduktion als Reaktion auf die Überakkumulationskrise | 97
- 4.3 Facetten der Krise sozialer Reproduktion | 101
 - 4.3.1 Steigende Kosten der Reproduktion der Arbeitskraft im Gesundheitsbereich | 101
 - 4.3.2 Qualifikationsdefizite wegen beschränkter Ressourcen im Bildungssystem | 106
 - 4.3.3 Fehlende Fachkräfte aufgrund von Belastungen in der Reproduktionsarbeit | 109
 - 4.3.4 Demotivation und krankheitsbedingte Ausfälle der Beschäftigten | 112
- 4.4 Krise sozialer Reproduktion als Moment der Überakkumulationskrise | 114

- 5 Auf dem Weg zu einer Care-Bewegung | 119**
- 5.1 Care-Initiativen zwischen Reformforderungen und grundlegender Gesellschaftskritik | 120
- 5.2 Chancen solidarischen Handelns | 131
 - 5.2.1 Gemeinsamkeiten trotz unterschiedlicher Lebenslagen | 131
 - 5.2.2 Überschneidungen in der Zielsetzung trotz unterschiedlicher Politikkonzepte | 134

- 6 Care Revolution als Transformationsstrategie | 139**
- 6.1 Das Konzept der Care Revolution | 140
- 6.2 Schritte in eine solidarische Gesellschaft | 148
 - 6.2.1 Vernetzung von Care-Aktivist_innen | 152
 - 6.2.2 Realisierung von Zeitsouveränität und Existenzsicherheit | 154
 - 6.2.3 Ausbau sozialer Infrastruktur | 160
 - 6.2.4 Demokratisierung und Selbstverwaltung des Care-Bereichs | 165
 - 6.2.5 Vergesellschaftung aller Produktionsmittel | 170
 - 6.2.6 Kultur des Miteinanders und der Solidarität | 176

- 7 Ausblick | 179**

Literatur | 183

Tabellen | 201

Vorwort

Sorgearbeit, meist von Frauen geleistet und häufig nicht entlohnt, nimmt als Thema meiner wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit seit vielen Jahren einen großen Raum ein. Mir geht es darum, ihre Organisation im Kapitalismus und die damit verbundenen sozialen Ungleichheiten zu verstehen und zu benennen. Dabei wird mir immer klarer, dass gerade in Zeiten der neoliberalen Individualisierung jegliche politische Initiative Menschen als soziale Wesen mit ihren Bedürfnissen nach Kooperation, Unterstützung oder Zuwendung ernst zu nehmen hat. Entsprechend stelle ich den Wunsch, für sich und andere zu sorgen und selbst Sorge zu erfahren, ins Zentrum meines Transformationsvorschlags. Meine Hoffnung ist, dass sich in diesem Konzept der Care Revolution viele Sorgearbeitende treffen und gemeinsam Schritte gehen können. Daraus kann sich die konkrete Utopie einer solidarischen Gesellschaft entwickeln, mit sicherlich spannenden und überraschenden Wendungen.

Mir ist es wichtig, die Ergebnisse meiner wissenschaftlichen Arbeit und meiner politischen Erfahrungen noch umfassender zur Diskussion zu stellen; deswegen habe ich sie in diesem Buch zusammengefasst. Dieses Buch wäre allerdings nie zustande gekommen ohne all die vielen Freund_innen, Kolleg_innen, Mitstreiter_innen, welche die Idee der Care Revolution positiv aufgenommen, weitergedacht und vor allem Schritte in diese Richtung unternommen haben. Insbesondere bei der Vorbereitung und Durchführung der Aktionskonferenz Care Revolution im März 2014 und der daran anschließenden Gründung des bundesweiten Netzwerkes Care Revolution habe ich viel gelernt. Mit zahlreichen engagierten Menschen durfte ich zusammen debattieren, streiten, demonstrieren und träumen. Dabei habe ich viel konstruktive Kritik und Ermutigung erfahren.

Alle, die mein Denken und Handeln maßgeblich beeinflusst haben, kann ich hier nicht aufzählen. Stellvertretend nenne ich einige der vielen Menschen, mit denen ich in regelmäßigem Austausch meine feministisch-marxistischen Überlegungen zu einem an Care orientierten Weg in eine solidarische Gesellschaft schärfen konnte. Ich danke in diesem Sinn herzlich: Alexandra Wischnewski, Anja Ann Wiesental, Anna Köster-Eiserfunke, Arnold Schnittger, Barbara Fried, Jette Hausotter, Jutta Meyer-Siebert, Kathrin Ganz, Kathrin Schrader, Mario Candeias, Martin Winker, Melanie Groß, Stefan Paulus, Tanja Carstensen, Veronika Steidl, Wibke Derboven und selbstverständlich auch all den vielen hier nicht namentlich genannten Care-Revolutionär_innen. Besonders danken möchte ich meinem Freund und Lektor, Matthias Neumann, der auch die Internetrecherche zur Darstellung einzelner Care-Initiativen in Kapitel 5 durchgeführt hat und mich mit kritisch-solidarischen Hinweisen immer wieder zum Weiterdenken und Weiterschreiben angeregt hat. Ohne die Inspiration all dieser Aktivist_innen hätte ich dieses Projekt nicht zu Ende gebracht. Ich hoffe sehr, dass es zu Diskussionen und politischem Handeln voller Energie anregt. Auf die Care Revolution!

Gabriele Winker im Januar 2015

1 Einleitung

In der Bundesrepublik Deutschland, einem der reichsten Länder der Welt, werden Jahr für Jahr mehr Güter und Dienstleistungen produziert. Dies illustrieren die Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts. Gleichzeitig nehmen Armut und prekäre Lebensverhältnisse zu. Gründe dafür sind Teilzeitbeschäftigungen, Niedriglöhne, Zeiten der Erwerbslosigkeit und in der Folge unzureichende Renten. Während nach wie vor viele Menschen von Erwerbslosigkeit betroffen sind, arbeiten Beschäftigte immer intensiver und – wenn in Vollzeit tätig – auch länger. Bei der oft ergebnislosen Suche nach einem Arbeitsplatz oder im Bemühen, den Anforderungen der Berufsarbeit gerecht zu werden, verlieren sich viele Menschen in Stress und Hektik. Die resultierende Zeitnot gefährdet zunehmend die Qualität sozialer Beziehungen. Jede_r Einzelne ist damit beschäftigt, sich selbst über Wasser zu halten.

Das Wirtschaftswachstum geht nicht mit einer Erhöhung der gesamtgesellschaftlichen Lebensqualität einher, sondern mit einer zunehmend ungleichen Verteilung und damit einer verschärften Polarisierung zwischen reich und arm. Dies führt zu massiven Problemen für die große Mehrheit der Menschen: Wegen des Mangels an zeitlichen und materiellen Ressourcen werden viele den hohen Anforderungen etwa an lebenslange Qualifizierung oder körperliche Fitness nicht gerecht. Sie hasten im alltäglichen Hamsterrad und sehen keine Möglichkeit zum Absprung; in der Folge kommt die Sorge für sich selbst zu kurz.

Besondere Belastungen und Überforderungen erleben Menschen, die Sorgearbeit für andere Personen übernehmen. Entweder reduzieren sie wegen der Sorgeverpflichtungen ihre Erwerbsarbeitszeit und finden sich aktuell oder in Zukunft in einer prekären Lebenslage wieder oder aber sie

leben mit einer hohen Doppelbelastung und dem dauernden Gefühl, den Anforderungen nicht gerecht zu werden, auch wenn sie selbst bis an ihre physischen und psychischen Grenzen gehen. So werden Kindererziehung und Unterstützung pflegebedürftiger Angehöriger oder Freund_innen zu einem Balanceakt, der immer wieder scheitert. Verschärfend kommt in dieser Situation hinzu, dass sozialstaatliche Unterstützungsleistungen im Gesundheits- oder Bildungssystem ab- statt ausgebaut werden. Arbeit ohne Ende wird somit zur alltäglichen Realität. Muße ist zum Fremdwort geworden. So wird in diesem Prozess profitgeleiteten Wachstums nicht nur, wie allgemein wahrgenommen, das Ökosystem der Erde zerstört, sondern gleichzeitig der Mensch.

Die Unzufriedenheit mit diesen und vielen anderen alltäglichen Bedrängungen ist groß. Gleichzeitig nimmt eine Mehrheit der Bevölkerung ihre Lebensumstände, in denen sie sich zurechtfinden muss, als nicht veränderbar hin. Eine Verbesserung erscheint nur möglich, indem jede_r sich selbst eine bessere Nische erkämpft. Dies hängt in hohem Maß damit zusammen, dass beinahe flächendeckend das neoliberale Credo wirkt: Jede Person ist für ihr eigenes Leben selbst verantwortlich; niemand darf sich in der sogenannten Hängematte eines stark ausgedünnten Sozialsystems ausruhen. Von jeder Person wird Leistung im Beruf, aber auch in der Ausbildung, im Studium, in der Schule, ja bereits im Kindergarten erwartet. Wer diesen Leistungswahn nicht mitmachen will oder kann, verliert den Anschluss. Selbst schuld, ist ein häufiger Kommentar der Durchsetzungsfähigen und -willigen.

Dabei wird oft übersehen, dass diese bedrückende Entwicklung nicht diejenigen hervorbringen, die unter ihr leiden. Vielmehr liegt dieser Situation ein System zugrunde, das bewusst in Frage gestellt werden muss, soll sich tatsächlich etwas ändern. In einer kapitalistischen Gesellschaft wird nur dort investiert und gegen Lohn gearbeitet, wo Profite erwartet werden. Sorgetätigkeiten sind meist nicht gewinnträchtig, sondern stellen einen Kostenfaktor dar, den es aus kapitalistischer Sicht zu minimieren gilt. Die staatliche Daseinsvorsorge wird in der gegenwärtigen Krisensituation den steigenden Anforderungen immer weniger gerecht. Die entstehende Lücke wird durch unbezahlte Arbeit insbesondere von Frauen in Familien gefüllt. So lassen sich Lohnkosten und Staatsausgaben begrenzen, was direkt oder indirekt den Profit erhöht.

Dieses Primat der Kapitalverwertung zeigt sich auch im Umgang des Staates mit Migrant_innen. Innerhalb der Europäischen Union sind Freizügigkeit und Zugang zum Arbeitsmarkt garantiert, nicht allerdings der Zugang zur Grundsicherung. Die von außerhalb der EU nach Deutschland migrierenden Menschen werden eingesetzt, wenn sie als Fachkräfte gut ausgebildet oder im Niedriglohnbereich noch günstiger als die einheimische Bevölkerung sind. Ansonsten werden sie aus der BRD ausgewiesen beziehungsweise bereits an den Grenzen der EU abgewiesen.

Doch wie lässt sich diese Situation beeinflussen oder grundlegend verändern? Viele Menschen sind resigniert. Täglich wird über die Massenmedien vermittelt, dass es zu dieser Form des Wirtschaftens keine Alternative gebe. So scheint in der BRD eine Art gesamtgesellschaftlicher Depression vorzuherrschen: Das erlebte soziale Leid nimmt zu, aber positive Einflussnahme und Gegensteuern scheinen nicht möglich zu sein. Es fehlt weitgehend die Vorstellung, dass Menschen grundsätzlich auf ihre Lebensbedingungen Einfluss nehmen können, es sei denn durch Selbstoptimierung und bestmögliche Anpassung.

Gleichzeitig wächst allerdings das Bewusstsein, dass in der heutigen Gesellschaft etwas grundlegend nicht stimmt. Im Rahmen des kapitalistischen Systems lassen sich schon lange viele menschliche Bedürfnisse nicht befriedigen. Insbesondere in den Bereichen von Erziehung und Bildung sowie von Gesundheit und Pflege sind die Mängel offensichtlich. So gibt es durchaus an vielen Orten Menschen, die sich im Kleinen gegen die Hindernisse wehren, die ihnen bei der Bewältigung ihres Alltags in den Weg gelegt werden. Zahlreiche Initiativen auch in der BRD setzen sich bereits für bessere Kinderbetreuung, für qualitativ hochwertige soziale Infrastruktur, für existenzielle Absicherung aller Menschen ein, insbesondere auch von Familien mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Angehörigen, von chronisch Kranken oder Geflüchteten. Notwendig ist allerdings, dass diese vielfältigen sozialen Initiativen, die als Reaktion auf Missstände und soziales Leid im Alltag entstehen, an politischer Kraft gewinnen, indem sie sich gegenseitig wahrnehmen, sich zusammenschließen und damit sichtbar werden. In einer solchen Care-Bewegung, die grundlegende Bedürfnisse von Menschen ins Zentrum sozialer Auseinandersetzungen stellt, können sich wichtige Ansatzpunkte für Gesellschaftsveränderung entwickeln.

Das vorliegende Buch wendet sich gegen das neoliberale Credo und die dahinter stehenden gesellschaftlichen Strukturen, indem es einen einfachen

Gedankengang als Grundlage nimmt: Jeder Mensch hat das Recht auf ein erfülltes Leben, ein gutes Leben. Eine Gesellschaft muss sich daran messen lassen, ob sie in der Lage ist, die Bedingungen hierfür zu gewährleisten. Ist dies für die große Mehrheit der Bevölkerung nicht der Fall, obwohl die Möglichkeit bestünde, steht dieses System in Frage.

In dieser Situation gilt, was Rosa Luxemburg 1918 sagt: „Die revolutionäre Tat ist stets, *auszusprechen das, was ist.*“ (Luxemburg 2000: 462) In diesem Sinn möchte ich hier einiges von dem, was Menschen in Hinblick auf Care in der BRD erfahren, zur Sprache bringen und analysieren. Ferner setze ich mich im Folgenden damit auseinander, warum diese Entwicklung so ist, wie sie ist, worin also die Gründe für die Einschränkungen in den alltäglichen Lebensbedingungen liegen. Gleichzeitig gehe ich auf die Suche nach Handlungsmöglichkeiten. Es geht mir darum, Wege zu einer Organisation des Zusammenlebens zu skizzieren, in der die gesellschaftlichen Entscheidungen nicht mehr an Macht, Einflussphären, Konkurrenz und Gewinnmaximierung orientiert sind, sondern an dem Ziel, allen Menschen ein gutes Leben zu ermöglichen. Ich möchte darstellen, wie eine solche Gesellschaft im solidarischen politischen Handeln in der Familie, im Beruf, am Wohnort sowie in überregionaler und globaler Kooperation mit Leben erfüllt werden kann.

Sowohl in der Analyse als auch bei den Handlungsalternativen konzentriere ich mich auf die politisch-ökonomische Situation in der BRD. Das halte ich für erforderlich, weil die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen sich zwischen den Staaten stark unterscheiden. Dadurch kommen allerdings die transnationalen Zusammenhänge in der Darstellung zu kurz. Eine umfassende globale Analyse würde nicht nur den Rahmen des Buches sprengen, sondern sie ist mir derzeit auch nicht möglich.

Aus der genannten Aufgabenstellung ergibt sich für das vorliegende Buch folgender Aufbau: Zunächst beschreibe ich in Kapitel 2 die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die häufig zur mangelnden Selbstsorge und zu großen Belastungen in der Sorge für andere führen. Zu Beginn gehe ich auf die Bedeutung und den Umfang von unentlohnter und erwerbsförmeriger Care-Arbeit ein. Daran anschließend analysiere ich, welche Auswirkungen veränderte ökonomische und sozialpolitische Entwicklungen auf die in Familien erbrachte Reproduktionsarbeit haben. Es wird deutlich, dass heute Sorgearbeit weiterhin möglichst kostengünstig in Privathaushalten primär von Frauen geleistet wird. Alle Personen haben jedoch gleichzeitig

die Aufgabe, je individuell über Erwerbsarbeit ihre Existenz zu sichern. Ferner erläutere ich, wie Familien-, Pflege- und Sozialpolitik konsequent neoliberal ausgerichtet sind. Somit ist die Unterstützung von Care-Arbeitenden derzeit kein Ziel staatlichen Handelns, sondern Mittel zum Zweck der Wirtschaftspolitik. Abschließend begründe ich, dass eine entscheidende Voraussetzung für dieses Vorgehen ist, dass Reproduktionsarbeit als notwendige Tätigkeit, die Zeit benötigt, nicht thematisiert wird.

In der Folge gehe ich in Kapitel 3 darauf ein, wie in dieser schwierigen Situation familiäre Care-Arbeitende je nach ihren finanziellen Ressourcen und je nach dem Ausmaß der Sorgeverpflichtungen unterschiedlich reagieren. Dabei zeigt sich, dass alle familiären Handlungsstrategien mit großen Belastungen für Sorgearbeitende verbunden sind und in keiner Weise das Kriterium guter Sorge und Selbstsorge für alle Beteiligten erfüllen. Daran anschließend stelle ich die Arbeitsbedingungen im entlohnten Care-Bereich dar, wo beispielsweise Erzieher_innen, Pflegekräfte oder Haushaltsarbeiter_innen bei geringem Lohn und in teilweise sozial nicht abgesicherten Beschäftigungsverhältnissen gesellschaftlich notwendige Care-Arbeit leisten und, vergleichbar mit der Situation Sorgearbeitender in Familien, grundlegend unter Überlastung leiden.

In Kapitel 4 erläutere ich, dass die Überforderungen in der Sorge und Selbstsorge nicht auf massenhaftem individuellem Versagen beruhen, sondern in der Logik des kapitalistischen Systems begründet sind. Es wird deutlich, warum es unter dieser Voraussetzung nicht gelingen kann, ein gesellschaftliches Zusammenleben zu realisieren, das es allen Menschen ermöglicht, sich zu bilden und zu entwickeln, sozialen Aufgaben wie der Kindererziehung ohne Existenzsorgen nachzugehen und auch als kranke oder gesundheitlich eingeschränkte Menschen eine optimale Versorgung zu erhalten. Dies gilt gegenwärtig in ganz besonderem Maß, da sich die Ökonomie weltweit in einer Krise befindet. Der Versuch, in der Folge die Staatsausgaben zu begrenzen, beschränkt die Mittel, die für die soziale Infrastruktur notwendig sind. Diese Entwicklung hat ein Ausmaß erreicht, bei dem die Reproduktion der Arbeitskraft selbst leidet. Deswegen beeinträchtigt diese kostensenkende Politik wiederum die Verwertung des Kapitals, denn Unternehmen benötigen flexible, gesunde, qualifizierte, motivierte Fachkräfte. Diese Entwicklung bezeichne ich als Krise sozialer Reproduktion.

Diese Krise sozialer Reproduktion verschlechtert die Arbeits- und Lebensbedingungen vieler Menschen. Gleichzeitig gibt es bereits eine Vielzahl von Initiativen in Care-Bereichen, die sich dagegen zur Wehr setzen. In Kapitel 5 gehe ich am Beispiel von neun Initiativen auf deren Ziele, Themen und Aktionen ein. Ich zeige, dass sie mit verschiedenartigen Handlungsstrategien unterschiedliche Ziele verfolgen, aber auch grundsätzliche Gemeinsamkeiten haben. So orientieren sich die Gruppen und Organisationen an den Bedürfnissen sowohl der Sorgearbeitenden als auch der Menschen, die umsorgt werden. Menschliche Würde ist hierbei ein zentraler Begriff. Indem sie sich aufeinander beziehen und punktuell zusammenarbeiten, können diese Initiativen sichtbarer und politisch handlungsmächtiger werden.

Als Konsequenz meiner Analyse plädiere ich in Kapitel 6 für einen Perspektivenwechsel. Mit dem Begriff der Care Revolution bezeichne ich eine Transformationsstrategie, die zeitliche und materielle Ressourcen für Selbstsorge und Sorge für andere und damit menschliche Bedürfnisse konsequent ins Zentrum der Politik stellt. Ich erläutere einzelne Schritte einer solchen Care Revolution. Dabei geht es darum, dass alle Menschen die Möglichkeit erhalten, ihre Bedürfnisse zu befriedigen und ihre Fähigkeiten in vielen Lebensbereichen jenseits des dominanten Leistungsprinzips zu entfalten. Dieses Ziel einer solidarischen Gesellschaft skizziere ich als konkrete Utopie, die sich auf jetzt schon vorhandene Möglichkeiten und reale Akteur_innen bezieht. Die Überlegungen, die ich hier entwickle, sind als Anregung für weiterführende Diskussionen gedacht.

Das Buch endet in Kapitel 7 mit einem Ausblick, in dem ich die Ergebnisse kurz zusammenfasse. Dabei wird deutlich, dass der krisenhafte Kapitalismus selbst die Systemfrage und den Übergang in eine solidarische Gesellschaft auf die Agenda setzt, indem er unfähig ist, die Befriedigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse zu ermöglichen. Auch wenn das Erreichen dieses Ziels massive soziale Auseinandersetzungen voraussetzt, gibt es heute bereits vielfältige Aktivitäten, in denen Aktivist_innen sich gegenseitig solidarisch unterstützen und politische Erfolge erzielen. Gerade weil das alltägliche Leben voller Belastungen, Überforderungen und Existenznöte ist, möchte das Buch mit der Transformationsstrategie einer Care Revolution und dem Ziel einer solidarischen Gesellschaft Mut machen und vermitteln, dass es sich gut anfühlen kann, sich als Care Revolutionär_in gemeinsam mit anderen auf den Weg zu machen.